Marschlied der 7ten Kompagnie.

Von Landsturmmann H. O. Oehlke 7/53

1). Kommandowort und Schritt und Tritt
Und ein frisch-fröhlich Liedel,
Wir führen blanke Waffen mit,
Das Schwert ist uns die Fiedel!
Uns hält nicht Weib nicht Kind zu Haus,
Nicht Haus und Hof und Güter!
Wir tragen heil'ge Händel aus,
Als Vaterlandes Hüter!
Valerie, valera, valerie valera
Als Vaterlandes Hüter!

Nachgesang: Ja mein schwarz-braunes Mädchen
Du bleibst zu Haus!
Hei! Du bleibst zu Haus!
Hei! Du bleibst zu Haus!
Ja, da kann kein Schuster und kein Schneider
Was dran machen, s'ist zum lachen
Hollahi! - Hollaho! -
Ja, da kann kein Schuster und kein Schneider
Was dran machen, s'ist zum lachen
Hollahi! - Hollaho!

2). Geht's mit Hurra und Heldensang
Dem Feinde dann entgegen,
Die Siebte die marschiert voran,
Führt Sieg auf allen Wegen!
Kein Franzmann und kein Englischmann
Kann unser widerstehen,
Wenn mit Hurra wir setzen an,
Dann ist's um sie geschehen!
Valerie valera, valerie valera
Dann ist's um sie geschehen!

Nachgesang: Ja mein schwarz-braunes Mädchen etc. etc.

3). Lässt auch manch junger Fant sein Blut
Es gilt ja Heim und Kaiser!
War ihm der Mut sein höchstes Gut,
Steckt auf sein Grab ein Reiser! -
Wir aber die noch wacker stehn,
Nicht wanken und nicht zagen!
Die Siebte die will Siege sehn,
Den Tod zum Feinde tragen!
Valerie valera, valerie valera
Den Tod zum Feinde tragen!

Nachgesang: Ja mein schwarz-braunes Mädchen etc. etc.

"DIE FELDGRAUE"
========================

Wieder eine neue Zeitschrift zu den Vielen? -
Nein! "Die Feldgraue" soll nichts weiter sein und werden, als unsern Soldaten ein Erinnerungsblatt für eine Zeit, wo sie nicht mehr den grauen Rock tragen. Sie soll ihnen eine Erinnerung sein an das Erlebte. Das Erlebte aber sollen sie selbst niederlegen und festhalten, als ein Beitrag zur Geschichte des Krieges überhaupt, der des Regiments und der Kompagnie, und als ein Blatt persönlicher Erinnerung im Besonderen.

Aus diesem Gesichtswinkel bitten wir alle Kameraden, die uns etwas zu berichten haben, um ihren Beitrag.

Die Herausgeber.

- -
. . . .
- -

Alle Beiträge sind an die Adresse der Herausgeber 7. Komp. Inf. Reg. Nr. 53, 2. Batl., 50 Inf. Division zu richten! - Nachdruck nur mit ausdrücklicher Quellenangabe gestattet. Alle zur Verfügung gestellten Beiträge gehen in den Besitz und die Rechte der "Feldgrauen" über.

- -
. . . .
- -

Meine letzte Weihnacht im Schützengraben.

Denke ich an Weihnachten, so fallen mir zuerst meine letztverlebten Weihnachtstage im Schützengraben in vorderster Linie bei La Bassée ein. Diese verlebte ich so:

Schon Tage vor Weihnachten begannen wir unsere Vorbereitungen, das Fest würdig zu empfangen. Unsern alten, lieben, gewohnten, deutschen Tannenbaum herauszuschaffen, war kein Leichtes. Weit und breit um unsere Stellungen wohl Birken und Grobtannen aber keine deutsche Weihnachtstanne. Es stand eine kleine Gruppe tadelloser Bäume in Sehweite, aber nicht auf von uns besetztem Boden, sondern zwischen uns und der feindlichen Stellung, dicht vor den englischen Gräben. Oft hatten wir den Gedanken erwogen, einen von diesen Bäumen heranzuschaffen, aber es war uns keine Möglichkeit zur Ausführung geworden. Wenn wir uns so lange um einen Baum bemüht hatten, so gelang es uns auch endlich einen solchen aufzutreiben. Er stand weit hinter unseren Linien. Schweisstriefend schleppten ihn meine Kameraden Heiligabend heran. - Schon früh am Nachmittag begannen wir, den Baum zu schmücken. Natürlich standen uns keine grossen, bunten Glaskugeln zur Verfügung, aber wir wussten uns zu helfen. Aus den, aus der Heimat angekommenen Feldpostbriefen und Sendungen wurden schnell geeignete Teile herausgesucht, und in den Baum gehangen. Weihnachtskerzen hatten wir nicht, so schnitten wir unsere dicken Beleuchtungskerzen in kleinere Stücke, und steckten sie in den Baum.

Als die Dämmerung kam, stellten wir den Baum in den Graben, und zündeten die Lichter an. Aber da der Durchgang im Graben behindert wurde, so stellten wir den brennenden Weihnachtsbaum kurzerhand auf die Deckung, in ganzer leuchtenden Grösse vor den Feind, setzten uns im Graben unter die hellstrahlenden Zweige und stimmten mit hellen Stimmen das heimatliche Weihnachtslied an: Stille Nacht, heilige Nacht; mit grossen Augen in die Helle des strahlenden Weihnachtsbaumes aufschauend. -

Bis zur zweiten Strophe waren wir gekommen, da zischten auch schon die Schrappnells über unsere Köpfe weg. Die Engländer konnten unsere andächtige Heiligabendfeier nicht ertragen. Schon das vierte Schrappnell schlug unsern Weihnachtsbaum von der Deckung weg, in den Graben herunter. Das sollte uns aber nicht allzusehr stören. Wir sangen seelenruhig unser Lied zu Ende. Alles, was nicht auf Posten gezogen war, kam zu uns und sang mit. So stimmten wir nacheinander alle bekannten Weihnachtslieder an, die wir schon immer zu Hause unter dem Baum gesungen hatten. Einige Kameraden begleiteten unsere Sänge auf der Mundharmonika. Eine frohe Stimmung lag über uns. Wir sprachen von der Heimat und den Unsrigen daheim und tauschten Erinnerungen früherer Weihnachtsfeste aus. Erst spät in der Nacht trennten wir uns.

Am 1. und 2. Weihnachtstag hatten wir noch im vordersten Graben zu verbleiben. Die Zeit verging uns unter Sang und Spiel. Einige Kameraden waren in recht übermutiger Stimmung. Zwei von ihnen, die bei der Ablösung am 2. Weihnachtstage in dieser Stimmung unvorsichtig über die Deckung gegangen waren, mussten ihre Unvorsichtigkeit mit dem Leben büssen. Das war uns hart, die Kameraden verlieren zu missen, gerade wo es in Ruhe gehen sollte und zum feierlichen, heiligen Weihnachtsfest. -

Meine letzte Weihnacht im Schützengraben.

Denke ich an Weihnachten, so fallen mir zuerst meine letzterlebten Weihnachtstage im Schützengraben in vorderster Linie bei La Bassée ein. Diese verlebte ich so:

Schon Tage vor Weihnachten begannen wir unsere Vorbereitungen, das Fest würdig zu empfangen. Unsern alten, lieben, gewohnten, deutschen Tannenbaum herbeizuschaffen, war kein Leichtes. Weit und breit um unsere Stellungen gab es nur Birken und Grabenbäume über keine deutsche Weihnachtstanne. Es stand eine kleine Gruppe [illegible] dieser Bäume in Sehweite, aber nicht auf von uns besetztem Boden, sondern zwischen uns und der feindlichen Stellung, dicht vor dem englischen Graben. Oft hatten wir den Gedanken erwogen, einen von diesen Bäumen herauszuschneiden, aber es war uns keine Möglichkeit zur Ausführung geworden. Wenn wir uns so lange um einen Baum bemüht hatten, so gelang es uns auch endlich einen solchen aufzutreiben. Er stand weit hinter unseren Linien. Schwerbeschädigt [illegible] schleppten ihn meine Kameraden und ich abends heran. - Schon früh am Nachmittag begannen wir, den Baum zu schmücken. Natürlich standen uns keine grossen, bunten Glaskugeln zur Verfügung, aber wir wussten uns zu helfen. Was man aus der Heimat [illegible] Feldpostpaketen und Sendungen [illegible] geeignete Teile herausgesucht, und in den Baum gehangen. Weihnachtskerzen hatten wir nicht, so schnitten wir unsere dicken Beleuchtungskerzen in kleinere Stücke, und steckten sie in den Baum.

Als die Dämmerung kam, stellten wir den Baum in den Graben, und zündeten die Lichter an. Aber da der Baum im Graben verdeckt wurde, so stellten wir den brennenden Weihnachtsbaum kurzerhand auf die Deckung, im ganzen leuchtenden Glanze vor den Feind, und setzten uns im Graben unter die [illegible] Zweige und stimmten mit heller Stimme das heimatliche Weihnachtslied an: Stille Nacht, heilige Nacht, [illegible] in die Reihe des englischen Weihnachtsstimmen [illegible].

Bis zur zweiten Strophe waren wir gekommen, da zischten auch schon die Schrapnells über unsere Köpfe weg. Die Engländer konnten unsere [illegible] Heiligabendfeier nicht ertragen. Schon das vierte Schrapnell schlug unsern Weihnachtsbaum von der Deckung weg, in den Graben herunter. Das sollte uns aber nicht [illegible] stören. Wir sangen seelenruhig unser Lied zu Ende. Alles, [illegible] und sang mit. So stimmten wir noch [illegible] alle bekannten Weihnachtslieder an, die wir schon immer zu Hause unter dem Baum gesungen hatten. Einige Kameraden begleiteten unsere Sänge auf der Mundharmonika. Eine frohe Stimmung lag über uns. Wir sprachen von der Heimat und den Unsrigen daheim und tauschten Erinnerungen früherer Weihnachtsfeste aus. Erst spät in der Nacht trennten wir uns.

Am 1. und 2. Weihnachtstag hatten wir noch im vordersten Graben zu verbleiben. Die Zeit verging uns unter Sang und Spiel. Einige Kameraden waren in recht [illegible] Stimmung. Zwei von ihnen, die bei der Ablösung am 2. Weihnachtstage in einer Stimmung unvorsichtig über die Deckung gegangen waren, mussten ihre Unvorsichtigkeit mit dem Leben bezahlen. Das war uns hart, die Kameraden verlieren zu müssen, gerade [illegible] in Ruhe gehen sollte und zum feierlichen, heiligen Weihnachtsfest. -

In der Ruhestellung angekommen hiess es, kaum vom Grabenschmutz gereinigt und gesäubert: Zur Weihnachtsfeier angetreten!

In einem grossen Hof war ein hoher Baum aufgestellt, voll von weissen, brennenden Lichtern. Auf Hof und Haus und Land lag ein dichter, weisser Reif. Ein Bild trauter heimatlicher Stimmung. Selten habe ich Weihnachten so eindrucksvoll und stimmungsvoll empfunden, wie dort im grossen, offnen Hof in der reinen Weisse der klaren Winterlandschaft. -

Schnell waren die Weihnachtspakete verteilt, die zimmerhoch lagen. Und wer nicht von seinen Lieben daheim Pakete empfangen, dem bescherte die Kompagnie reichliche Gaben.

Unser Herr Kompagnieführer,ein aktiver Oberleutnant leitete die Feierlichkeit mit einigen Worten ein, die mir unvergesslich bleiben werden. Es war ein echt militärischer Geist, der aus den Worten sprach: Es ist jetzt Weihnachten. Viele von Euch haben recht viel in diesen Tagen an zu Hause gedacht. Das ist erklärlich. Aber einige haben zu viel an zu Hause gedacht. Es ist Unliebsames vorgekommen; über die Deckung laufen und Anderes. Ich werde einige von Euch noch besonders sprechen müssen. So,nun beginnen wir die Feier! - Feldwebel, ist die Post richtig verteilt, dann geben Sie die Liebesgaben aus! - Wir singen: Vom Himmel hoch da komm' ich her . . . .

Also feierten wir unser Weihnachtsfest am 2. Weihnachtstage im grossen Hofe unserer Unterkunft bei La Bassée.

Nach diesem aber begann noch einmal eine Feier. Unter uns Kameraden in unseren Unterkunftsräumen. Wir hatten die angekommenen Weihnachtspakete ausgepackt. Es waren viele kleine Weihnachtsbäumchen eingetroffen, mit kleinen Wachslichtern besteckt. Diese zündeten wir alle an. Unser Raum war hell wie eine festabendlich erleuchtete Kirche. Wir sangen andächtig und voll Weihe, wie daheim in unsern Kinderjahren. Lange sassen wir also zusammen bei Sang und Spiel und in gehobenster Weihnachtsstimmung. Erst als der Morgen tagte, legten wir uns zum Schlaf nieder. Und ein gütiger Gott verquickte und verwob im schönen Traum das jetzt Erlebte und die Erinnerung zu einem grossen strahlenden Weihnachtsbild.

Gefreiter d. R. Otto Vogel J.R. 53.

In der Ruhestellung angekommen hiess es, kaum vom Gr. Geschehnis gereinigt und gesäubert: Zur Weihnachtsfeier angetreten!

In einem grossen Hof war ein hoher Baum aufgestellt, voll von weissen, brennenden Lichtern. Auf Hof und Baum und Land lag ein dichter, weisser Reif. Ein Bild trauter heimatlicher Stimmung. Selten habe ich Weihnachten so eindrucksvoll und stimmungsvoll empfunden, wie dort im grossen, offenen Hof in der reinen Weisse der klaren Winterlandschaft. -

Schnell waren die Weihnachtspakete verteilt, die einem noch lagen. Und wer nicht von seinen Lieben daheim Pakete empfangen, dem bescherte die Kompagnie reichliche Gaben.

Unser Herr Kompagnieführer, ein aktiver Oberleutnant leitete die Feierlichkeit mit einigen Worten ein, die mir unvergesslich bleiben werden. Es war ein echt militärischer Geist, der aus den Worten sprach. Es ist jetzt Weihnachten. Viele von Euch hätten recht viel in diesen Tagen an zu Hause gedacht. Das ist erklärlich. Aber einige hätten zu viel an zu Hause gedacht. Es ist Unliebsames vorgekommen; über die Deckung [illegible] und Anderes. Ich werde einige von Euch noch besonders sprechen müssen. So nun beginnen wir die Feier! - Feldwebel, ist die Post richtig verteilt, dann geben Sie die Liedangaben aus! - Wir singen: Vom Himmel hoch da komm' ich her . . . .

....

Also feierten wir unser Weihnachtsfest am 2. Weihnachtstage im grossen Hofe unserer Unterkunft bei La Bassée.

....

Nach diesem aber begann noch einmal eine Feier. Unter uns Kameraden in unseren Unterkunftsräumen. Wir hatten die angekommenen Weihnachtspakete ausgepackt. Es waren viele kleine Weihnachtsbäumchen eingetroffen, mit kleinen Wachslichtern besteckt. Diese zündeten wir alle an. Unser Raum war hell wie eine festtäglich erleuchtete Kirche. Wir sangen andächtig und voll Weihe, wie daheim in unsern Kinderjahren. Lange saßen wir also zusammen bei Sang und Spiel und in gehobenster Weihnachtsstimmung. Erst als der Morgen tagte, legten wir uns zum Schlaf nieder. Und ein gütiger Gott verscheuchte und versuchte im schönen Traum das jetzt Erlebte und die Erinnerung zu einem grossen strahlenden Weihnachtsbild.

Gefreiter d. R. Otto Vogel I.R. 55.

L e b e n s k u n s t.

Die Erinnerung festzuhalten,
Für den Alltag umgestalten,
All den weichen Duft der Tannen
In die dumpfe Stube bannen
Dass sie, wie im Märchenreiche
Einem Sonnenwinkel gleiche!
All' den süssen Duft der Rosen
Und der Sonne warmes Kosen,
All' die tausend Herrlichkeiten
Froh in unsern Alltag leiten!
Nicht erwägen, was die kleinen
Lebensgeister dazu meinen!
Nicht nach fernen Zielen streben,
Nein, - dem Augenblicke leben. -
Sich mit kindlich-frohem Glauben
Täglich ein Stück Sonne rauben
Grad so gross, dass all' die Andern
Auch noch in der Sonne wandern
Heisst: mit nimmermüden Händen,
Liebe nehmen - Liebe spenden!
Glücklich, der in stillen Stunden
Also seinen Weg gefunden!

E. Lorbeer.

Bilder aus der Herbstschlacht in der Champagne

Am 25. September 1915 bei der 6. Komp. des Kronen-Regiments.

Wir waren bereit. Mochte kommen was da wollte. Es war eine Erlösung für uns. Im wildesten Schlachtengetümmel hatten wir ausgehalten, wir von der "rheinischen Garde", deren Ueberlebende mit Grausen zurückdenken an den nächtlichen Sturm auf Belgien's trutzige Maasfeste, die gekämpft hatten bei Namur und an der Marne, die im "Totenwäldchen" bei den tapferen Hacketäuern und in den heissen Kämpfen an der Aisne im tollsten Artilleriefeuer gelegen, die den Tod von Flandern gesehn, - und die doch noch nicht wussten, was es sagte und brachte, das oft so leichtfertig gesprochene Wort: Trommelfeuer. Das so oft missbrauchte Wort. Meinst du, lieber Kamerad, sie hätten "getrommelt" die dort drüben mit den Käppis, als du im August vorigen Jahres auf dem Rübenfelde links des roten brennenden Gehöftes jenseits des Bahndammes und der Sambre, bei Lobbes gelegen oder als du bei Joches im jugendfrischen "Sprung auf, Marsch - Marsch" den Gegner geworfen und die Schrappnellwölkchen dich begleiteten, so zahlreich wie deine Gedanken, die nach der Heimat gingen? Glaubst du, sie hätten getrommelt, als du in früher Morgenstunde zum Sturm antratst auf die dir so wohlbekannte Granatenzerissene Höhe im Spätsommer deines ersten Kriegsjahres? Dünkte dich ein fünfstündiges Artilleriefeuer auf unsere Linien nicht eine Ewigkeit? Schien dir ein Ueberleben solcher Stunden nicht ein Wunder? Und nun musstest du in über siebzig Stunden viel hunderttausend Geschosse über dich sausen lassen, und wenn die Nacht vorüber war, grüsste dich nicht des Tages sonnige Helle. Musstest du hineinstarren in ein Nebelmeer voller Staubwolken und gelblicher Gase, die schwer über den Kreidefeldern der Champagne lagen. Und hattest du nicht Nerven von Stahl, der Gedanke, dass der Feind in solchen Augenblicken, da du ihn erst zwanzig Schritte vor dir erkennen konntest, angreift, musste dich erschauern machen. Und er griff an. In einer Stunde, gewiss heilig für ihn, ernst für uns. Heilig für den Gegner, der die Krallen des deutschen Aars herausmeisseln wollte aus den Felsen und Feldern seines Vaterlandes. Nach einem ununterbrochenem Hämmern von dreimal vierundzwanzig Stunden. Und konnte doch damit den Weg nicht finden nach Somme-Py, St. Marie à Py - Vouziers. Oder gar nach Rethel, wie die übermütigsten der Feinde träumten. Träumten wie all' die Bewohner dieser Orte, die sich schon gefreut, und erwartungsfroh die Sieger zu empfangen sich anschickten. Die deinen Gruss kaum mehr erwiderten, als sie hinter ihren schmutzigen Fenstern zu dir herabsahen, hinter den Fenstern, deren tage- und nächtelanges Klirren den Befreier kündigen sollte, den Sieger, deinen Besieger. Der die Mauer stürzen wollte, vor der so mancher liebe Freund auf halbem Wege geblieben; deinen Wall, dem du deinen Schweiss gabst und dein Blut. Und deine ganze Kraft. -

Durch die Dreckschlucht westlich Tahure taumelt der Adjutant des ....Bataillons und bricht, eben an unserer Stellung zusammen. Mein Bursche, der mich gerade auf rechts von uns einsetzendes Gewehrfeuer aufmerksam gemacht hatte, springt auf ihn zu und reicht ihm einen Labetrunk aus der Feldflasche. Kaum bringt der Neuangekommene einige abgebrochene Sätze hervor. Er muss furchtbares erlebt haben. "Ach, Kamerad - Franzosen am Steinhäuschen. Durchgebrochen. Bataillon umzingelt. Die Vorne wohl verloren. Muss Meldung weiterbringen. Wo ist Leutnant St.?" Ein Vicefeldwebel des zweiten Zuges unserer 6. Kompagnie weiss Bescheid und gibt einen Mann als Führer mit.

Mein Bursche kommt auf mich zu: "Die Franzosen sind am Steinhäuschen!" - "Mensch, bist du verrückt geworden?" - Kaum habe ich's ausgesprochen, kommt auch schon mein Kompagnieführer, Oberleutnant V. "Feind ist durchgebrochen, dritter Zug greift an, Anschluss rechts!"-

"Zug L. antreten, - folgen!" - Wir schlängeln uns durch das Drahtverhau. Dann wird ausgeschwärmt. Vorbei geht's an unsern schweren Geschützen, von denen drei von Kannonieren und Infanteristen an Seilen zurückgezogen werden, während die leichteren Geschütze tapfer weiterfeuern. Acht feindliche Fesselballons äugen auf uns herab. "Hinlegen!" Leutnant Gr. vom 2. Zuge geht mit seinen Entfernungsschätzern bis an die Strasse Somme-Py-Tahure. Ich gehe mit den Meinen links vor. Noch erhalten wir kein Feuer. Wir lassen unsere Züge folgen. Der erste Zug liegt zur Unterstützung noch diesseits der Strasse. Alles klappt. Wie auf dem Exerzierplatz. - "Auf!" Die Züge in vorderer Linie stossen über eine kleine Anhöhe vor. Lebhaftes Infanteriefeuer auf beiden Flanken zwingt sie, die alte Stellung wieder einzunehmen. Vier brave Musketiere meines Zuges hat's getroffen, und im Nachbarzuge tragen sie einen Schwerverwundeten zurück. Mein unerschrockener Sanitäter bleibt bei ihnen, im dichtesten Kugelregen. Den Dreien halbrechts vor dem dürren Bäumchen kann er nicht mehr helfen; den mit dem Schulterschuss will er zurückschleppen. Da triffts den Armen zum zweitenmale. Mit zerschmettertem Haupte sinkt der tapfere Freiburger Reservist in die Knie. Immer dichter bewegen sich die feindlichen Schützenlinien, um die Strasse Tahure-Somme-Py zu erreichen. Zweifel tauchen in uns auf, ob es nicht eigene Truppen sind. Wo sind die Rothosen, wo die so oft befeuerten Käppis? Vor uns, am Abhange, bewegen sich Helme. Das können doch keine eigenen Truppen sein! Ich laufe zu meinem Kompagnieführer zurück und erstatte Meldung. - "Lassen Sie durch Patrouillen feststellen, ob die Schützen Spitzen auf den Helmen haben!" - "Zu Befehl!" "Freiwillige vor!"- Ein Einjähriger und ein Ersatz-Reservist kriechen über dürres Gras, beobachten. Nach kaum zwei Minuten kommen sie zurück. Der eine mit zerschossenem Arme:" Donnerkiel, jetzt han i en weg!" meint er trokken, während der Einjährige lachend seine durchschossene Mütze schwenkt. Sie melden, dass die am Abhange feldgrau gekleidet sind, und Helme ohne Spitzen haben. "Wer ist da vorne!" -"Kameraden" kommt es zurück. Mit eigenartiger Betonung. Unten im Tale winken sie mit weissen Tüchern. Also doch eigne Truppen? Wieder versuche ich mit meinem Zuge die Höhe zu gewinnen. Wiederum tolles Feuer. Nun ist kein Zweifel mehr! Das Feuer wird stärker. Wir nehmen Deckung. Aber bei dem neben mir scheint es kein "hinlegen"gewesen zu sein; mehr ein dahinsinken, dicht vor dem Gesträuch an der Strasse. Ich muss Gewissheit haben und richte mich auf. Er bewegt sich nicht. "Hier liegt ein Verwundeter" ruf ich zurück; den lassen wir nicht liegen, und wenn das Feuer darob noch zehnmal stärker käme. Vielleicht ist er noch zu retten. Zwei Kameraden springen hilfsbereit herbei und bergen den Schwerverwundeten hinter dem schützenden Wegrein. Geholfen hat's leider nicht mehr, der Kopfschuss war auch zu schwer. Aber wir durften Zeugen sein von treuer kameradschaftlichen Hilfsbereitschaft, die auch nicht versagte, als bei dem edlen Liebeswerk der Tod viel hundertmal am Wege stand.

Unten im Tale winkten sie wieder mit weissen Tüchern. Etwa 50 Schritte vor uns hört man halblaute Rufe. Nun antworten wir anders. "Gerade aus Schützen Visier 400, Schützenfeuer!" Der Gegner verschwindet und die Pfeifie schrillt. - "Stopfen." Es ist eine Freude, die eiserne Feuerdisziplin der Kompagnie bewundern zu dürfen.

Jede Bewegung erstarrt, wie es das Reglement vorschreibt. Es wird scharf weiter beobachtet. Plötzlich sehen wir, wie auf der gegenüberliegenden Höhe einige feindliche Schützen langsam nach vorwärts tasten. Die werden von uns noch nicht beschossen. Es werden schon mehr kommen. Wohl zuckt's manchem in den Fingern, aber auch darin zeigt sich die Disziplin: Warten, warten können. - Richtig, jetzt wimmelt's da oben in den Waldparzellen von Franzmännern. Der Unterstützungszug unserer Kompagnie schiebt sich in die vordere Linie ein. Hinter uns, wo kurz vorher noch unsere Geschütze gestanden, schlagen schwere Granaten ein. Gott sei Dank, die Batterien sind glücklich zurückgebracht, und unsere Hauptsorge ist geschwunden. Denn der Infanterist liebt seine Schwesterwaffe und besonders seine treueste Bundesgenossin, die schwere Artillerie.

Die ganze Kompagnie liegt jetzt vorne, und nun wird ein Feuer auf den ankommenden Gegner eröffnet, wie ich es lebhafter kaum gehört habe. In grösster Unordnung stieben die graublauen von drüben auseinander. In dem früheren Lager der Pionierkompagnie mussen sie haufenweise sein. Das Wäldchen vor uns ist dicht besetzt. Wir schicken eine Meldung zur Artillerie, die bald kräftig hineinfunkt! Was nicht im Wäldchen bleibt, flüchtet, und gehört uns. -

Der Gegner, obwohl in erdrückender Uebermacht, wagt sich nicht weiter vor! Eine Kampfespause tritt ein. Die Verwundeten werden zurückgebracht, den Toten in den notdürftig zur Verteidigung hergerichteten Wegerain die Erkennungsmarken und Wertsachen abgenommen. Dann decken wir die Tapferen mit Zeltbahnen zu. Ein feiner Regen rieselt vom herbstlichen Himmel. Wohl eine Stunde. Dann plätscherts tüchtig auf uns herab. Wie Totenmusik klingt das Aufschlagen der schweren Tropfen auf den Zeltbahnen, unter denen unsere lieben Kameraden ihren letzten Schlummer tun.

Hallo! Was ist denn das? Kavallerie in der Champagne, über den trichterdurchwühlten, grabenaufgerissenen Kreidefeldern der Champagne? Kavallerie? Um über Felder von Drahtverhauen zu stossen? So also habt ihr euch die Wirkung des Trommelfeuers vorgestellt? Einen Spazierritt gedachtet ihr zu machen über stumme Leichenfelder? Dann habt ihr euch doch wohl etwas verrechnet. War die Kannonade auch wohl die heftigste aller Zeiten, so blieb uns doch noch die Wahrheit des alten Volksliedes "Eine jede Kugel die trifft ja nicht." Aber auch nicht jede Granate findet ihr Ziel.

In der Richtung von Souain erscheinen einige Reiter. Rasten. Doch plötzlich kommt Bewegung in die Gruppe.

Sie wird verstärkt, und dann mögen es wohl einige Schwadronen gewesen sein. - Und jetzt lohnt sich's. "Halbrechts anreitende Kavallerie Visier 800, Schützenfeuer!" Nach einer Viertelstunde ist der letzte Reiter verschwunden. Eine Episode. Oder gar ein Witz. Wie stand doch im amtlichen Bericht der obersten Heeresleitung? "In der Gegend von Souain brachte der Feind unter merkwürdiger Verkennung der Lage sogar Kavalleriemassen vor ...."

Attaquez, Attaquez schrie Joffre, - - - Attaquez!

Leutnant Ludwig, J.R- 53.

Aus den Tagen von A u s s o n c e.

Klein Emile "Petit Coco" der 7. Kompagnie.

Kriegsskizze von Heinr. Otto Oehlke.

Die heissen, roten Tage von Tahure lagen hinter uns. Wir waren in Ruhe gekommen. Die gewaltige Anspannung der letzten wilden Tage hatte unsere Nerven schlaff und alle Glieder müde gemacht. Nun war unser erster Ruhetag hinter der Front.

Eben angekommen hatte meine Gruppe auch schon im Hofe unserer Unterkunft ein prasselndes Lagerfeuer angezündet. Zwei bärtige, rheinische Landsturmmänner schürten es mit viel Eifer, derweil die wehmütige Heimatslieder sangen, die im Felde nun einmal jedes Lagerfeuer umsteigen, und die einen fühlbaren Hauch der Heimat um uns breiteten. Ein blasser Kriegsfreiwilliger begleitet ihre Sänge auf einer schluchzend hallenden Mundharmonika. Heimatträume umspannen uns. -Und plötzlich war mir, als wenn von weit ferne her, eine alte, rauhe, gütige Hand meine Stirne segnend streichle. Armer Junge, armer Junge. Und nun deuchte mir, ich hörte auch den Laut der Stimme ganz dicht neben mir. Aber das war nicht die alte zitternde Stimme meiner greisen Mutter. Das war ein feiner heller Kinderton, und französisch noch dazu: Pauvre petit gamin." - Da ich mich umwandte, stand ein kleiner vierjähriger Junge neben mir. Er trug einen langen Schürzenkittel wie ihn die Knaben in Frankreich tragen, und eine kleine Schirmmütze. Mit grossen schwarzen Augen starrte er in das Lagerfeuer. "Pauvre petit gamin" wiederholte er leise. - "Hallo! Ein kleiner Franzmann" lachten unsere beiden Landstürmer. Sie hoben den Kleinen auf ihre Knie und liessen den kleinen Mann reiten, was dem Jungen offensichtlich grosse Freude bereitete. Er jauchzte und schrie und fuchtelte mit beiden Armen in der Luft herum. Dann ass er mit den alten Landstürmern aus einem Topf rasch bereitete Schmorkartoffeln, und trank mit ihnen heissen Kaffee aus einem Becher. Und naschte hier, und naschte da. Am meisten Sinn aber hatte er für meine Bonbons. Und da ich mit ihm in seiner Sprache plauderte, waren wir rasch gute Freunde. Wir lachten und schwatzten miteinander. Er erzählte mir von seinem Vater, der im Krieg war, und von seiner toten Mutter. Alles das musste ich meinen Kameraden übersetzen. Manchmal auch fand er deutsche Worte, die hatte er irgendwo von deutschen Soldaten aufgefangen. Er sprach diese dann mit so komischerBetonung aus, dass meine Kameraden sich über den kleinen Emile Bouvais, so nannte sich der kleine Mann, vor Vergnügen schier wälzen wollten.

Als wir endlich unsern Ruheplatz in der Scheune aufsuchten, wollte auch der kleine Franzmann "Petit Coco" wie ich ihn nannte, mit uns in der Scheune bleiben und schlafen. Ich hatte grosse Mühe, ihn hoch auf der Schulter "Huckepacke" in das Vorderhaus und ins Bett zu tragen. -

Am andern Morgen, als die Kompagnie auf dem Appellplatz antrat stand auch "Petit Coco" da. Er lief die lange Reihe ab, bis er mich entdeckt hatte. Da ich ihn aber gerade nicht ansah, als er in meine Nähe kam, so rief er sich ankündigend sein neckisches "Petit Coco" herüber. Auch die Anwesenheit des Kompagnieführers schreckte ihn nicht fort. Er blieb. Als wir zum exercieren abrückten, hielt er sich an unserer Seite bis zum Dorfausgang.

Von da ab kam "Petit Coco" allmorgentlich, wenn die Kompagnie stand. Er lachte nach allen Seiten sein bonjour und schwenkte, wenn er gut gelaunt war, auch lustig sein Schirmkäppchen. Manchmal auch nahm er meine Hand, und begleitete uns neben mir gehend, bis vor das Dorf.

Mittags, wenn wir in die Scheune zurückkehrten, sass er meist schon auf meinem Platze, in eine Decke gehüllt, meiner wartend. Jubelnd kam "Petit Coco" dann herangesprungen, kaum dass ich den Tornister ablegen konnte. Auf allen meinen Gängen begleitete er mich nun, und liess mich nicht mehr frei. Wenn er es aber tat, so war es nur, um schnell bei einem Kameraden ein Stück Chokolade zu erhaschen, oder ein Stück Wurst oder Speck. Alle meine Kameraden der Kompagnie verhätchelten ihn. "Tikoko" wie sie sagten, war aller Liebling. Das empfand der kleine Mann auch sehr wohl, und er verliess kaum noch unsere Scheune und unseren Hofraum.

So viel neugierige Freude es ihm auch augenscheinlich bereitete, mit meinen Kameraden halb deutsch halb französisch zu kauderwelschen, und wie gern er auch von irgend einer Hand eine Leckerei empfing, so weilte er doch am liebsten bei mir. Er hatte mich in sein Kinderherz eingeschlossen. Das berührte mich. Oft abends, wenn er scheiden sollte, und meinen Kameraden die Hand gegeben hatte, dann schlang er zu mir kommend, seine kleinen Arme um meinen Nacken und küsste mich. - Oft dann dachte ich jener Hetznachrichten der Feinde Deutschlands von Soldaten Greueltaten gegen Kinder, und mir ward heiss und weh und zitternd zu Mute. -

Einmal aber kam der Tag, an dem wir plötzlich abrücken sollten. Unsere Ruhe war zu Ende. Es sollte wieder nach Vorne gehen. - "Mon petit coco" sagte ich am Abend, als er neben mir am Feuer im Hofe lag und mein Haar krauschte, "morgen geht's fort." Ich hatte es leicht hinwerfen wollen, derweil jedoch ein Unterton in meine Stimme kam. Es war mir schwer geworden, es herauszubringen. Der Junge war so sehr an mich herangewachsen in diesen Tagen. Der Kleine war stutzig geworden. Er richtete sich auf. "Mais tu reviendras" sagte er unsicher. "Vielleicht werde ich wiederkommen" antwortete ich. - "Wann?" fragte er rasch, "übermogen?". - "Ich weiss nicht, mon petit coco! Vielleicht niemals!" -"Jamais!" fast schrie er es. "Aber ich will nicht. Du sollst bleiben." - Und er schlang seine Arme fest um meinen Nacken und presste mich inbrunstig an sich, als wenn er mich für immer und immer festhalten wolle. - - -

An diesem Abend wollte sich "Petit Coco" durchaus nicht ins Vorderhaus bringen lassen. Ich musste mit den Pflegeleuten sprechen. Es waren gute, alte, einfache Menschen. Und während die Alte sich einverstanden erklärte, dass"Petit Coco" für die Nacht sein Bettchen mit meinem Lager in der Scheune vertausche, schneuzte und kollerte der rührseelige Alte, und rieb sich die feuchten Augen. "Pensez!" sagte er, "Seine Mutter hat sich erhängt; hinter dem Scheunentore ganz einfach erhängt. Und der Vater im Krieg! - Mais qu'est ce que vous voulez, sie war immer schon rappelich im Oberstübel!" -

"Petit Coco" schlief unruhig die Nacht! Leise weinte er im Traume. Und dann wieder schrie er sein "Petit Coco", das Kosewort, mit dem ich ihn stets gerufen. -

Vor Morgengrauen ging's auf. Bei Kerzenschein packten wir unsere Sachen und schnallten um."Petit Coco" aber blieb unbeweglich liegen. Nur seine grossen, dunklen Augen verfolgten jede meiner Bewegungen.

Als wir hinaustreten wollten, krabbelte sich "Petit Coco" endlich in die Höhe. Nur bis zum Scheunentor begleitete er mich. "Wirst Du wiederkommen" fragte er zitternd, indem er stehen blieb. - "Vielleicht" kam es zurück. - Da liess er langsam meine Hand los, und wandte sich und ging. Langsam, zögernd, oft stehen bleibend, gewann er das Vorderhaus, während ich durch das Scheunentor hinaus auf den Appellplatz trat. -

Bald ging es zum Dorf hinaus. Verschlafene Gesichter sahen hier und da uns gleichmütig nach. "Petit Coco"fehlte. Plötzlich hörte ich ihn atemlos herankeuchen und rufen: "Petit Co- " Die letzte Silbe erstickte ihm in der Kehle. Ich wandte mich, und wollte seine Hand fassen. Da aber sprang er in den Wegegraben, warf sich wild und verzweifelt hin, presste seine beiden kleinen Fäuste in die Augen derweil sein ganzer Körper zitterte und zuckte - "Petit Coco, Petit Coco" rief ich. Aber er hörte nicht mehr! -

Im Marschschritt gings weiter, einer neuen Bestimmung zu! - - -

"Eine Kompagnie "Barbaren" in einem Ort in Feindesland" dachte ich und zugleich sah ich die wilden Zeitungsbilder unserer Feinde wieder, wie sie es zeichnen würden. Und ein ungeheures Gefühl stieg in mir auf, gewann meine Kehle, und würgte und knebelte und erstickte mich fast.

-------oooooOOOooooo-------

Die nächste Nummer erscheint am 20. Januar 1916.

Meinem lieben Bruder.

Beim Frührot hat man Dich gebracht,
Auf sterbenden Lippen ein Lächeln wacht;
Die Mutter Dir dies Lächeln gab,
Nun nimmst Du's mit ins kühle Grab.
Das war ein seelig Sterben. - -

Ein Aestchen, drauf ein Zweiglein quer,
Am Wald wohl an die 8 Gewehr:
Der Ehrengruss, ein kurz Gebet.
Wohl dem, der so von hinnen geht,
Sein harrt ein seelig Erben.

Lt. L. J.R. 53

Weihnachten huben und druben.

In diesen Tagen, wo sich unsere Lieben daheim anschicken, das frohe Weihnachtsfest zu begehen, den hellen Weihnachtsbaum zu schmükken, bereiten sich auch die Bewohner Frankreichs und Englands vor die heiligen Tage zu empfangen. Anders als bei uns.

Kaum kennt man in Paris in den Familien den grünen lichtreichen Baum, um den daheim nun einmal ausnahmslos jede Familie zum Weihnachtsfest sich findet. In Deutschland kein rechtes Weihnachten ohne Baum. In Paris ist Heiligabend "Reveillon" wie die Franzosen sagen, die bestgefundene Gelegenheit einmal aus sich herauszugehen, sich Luft zu verschaffen, sich auszutoben und die gute Ordnung der Dinge auf den Kopf zu stellen.

Heiligabend schliessen in Paris und den Grosstädten Frankreichs die Cafés und Restaurants um 11 Uhr abends, um Glockenschlag Mitternacht die Pforten neu der Menge zu öffnen. Rein gedeckt stehen die Tische da, blumengeschmückt. Alle Plätze vorausbestellt, seit Tagen vorausbelegt. Küche und Keller ist bereit das Raffinierteste zu geben. Heute geht's hoch her. Man lässt die Sous springen. Jeder Platz ist mit der hinterlegten Garantie erworben, mindestens eine gewisse Summe zu verzehren. Der Gastwirt will tolle Schlemmer sehen, wilde Bacchanale. Das kann er vom "Heiligen Abend" erwarten. Dafür drückt er auch ein Auge zu, wenn's einmal etwas mehr wie krumm zugeht. Die Gesellschaft ist heute ausgelassen. Schon nach den ersten Gängen wird's bunt. Da gröhlt jemand den letzten rohen Gassenhauer, quakt irgend eine profane Geschichte. Das wirkt für uns doppelt widerwärtig in dieser Gesellschaft, die Anspruch darauf erhebt, "die gute" genannt zu werden. Es ist der gute vergnügungssuchende, wohlhabende Pariser, der hier zu Tisch sitzt. Servietten fliegen durch die Luft, Pappkarten und gelegentlich auch Früchte oder Aehnliches. Heute nimmt niemand etwas übel. Heute geht jedermann etwas aus sich heraus. Es ist ja nur einmal "Heiligabend" im Jahre. Es wird auch getanzt, Schiebetänze. Das liegt in der Stimmung. Die Pfropfen knallen, die wilden Takte rauschen. Die brutalsten Gefühle ziehen ihre schreienden Bänder. Alles ist umstrickt von wildem Uebermut. - Der wohlhabende Pariser feiert "seinen Heilig-Abend". - Morgen ist Sonntag, Ruhetag. Da schläft er sich aus, und heilt den hämmernden Kopf.

Eine geringe Anzahl Pariser finden sich Heiligabend in Notre Dame de Paris, der Liebfrauenkirche. Der Erzbischof liesst die Messe. Hervorragende Künstler singen. Dann geht der fromme Pariser schlafen. Er möchte den Taumel der wüsten Becher nicht überwachen. - Geschenkaustausch ist Weihnachten weniger üblich, dazu ist der 1. Januar da. Man schenkt höchstens einige Naschereien.

In den französischen Provinzorten sieht man schon ab und zu Weihnachtsbäume, natürlich in durchaus keinem Verhältnis zu Deutschland. Den meisten Provinzlern ist Weihnachten eben auch nicht mehr wie jeder andre Sonntag.

Während die Grosstädter in Frankreich also die heilige Weihnacht bei Weib und wüsten Gelagen in Unflat feiern und in der Befriedigung ihrer Sinnlichkeit, sitzen die "Barbaren" in Deutschland in jedem Heim mit vollzähliger Familie unter dem grünen, helleuchtendem Weihnachtsbaum, weihevolle Lieder auf den Lippen und erhebende Andacht im Herzen. Da ist kein Haus zu gross und reich, keine Hütte zu klein und arm, als dass darin der Weihnachtskerze weicher Glanz und das fromme Weihnachtslied entbehrt werden könnte.

Weihnachten in Deutschland! Du Fest, das die frühesten Tage meiner reinen Kindheit mit heiligen, unverlöschbaren Lichtern erhellt, Dich will ich lieb haben!

Dränge auch keiner frommen Kerze Schein in das schwarze Dunkel meines Schützengraben-Unterstandes, der Abglanz jener fernen Heimats-Weihnachtstage wird mit gleissenden Lichtern einer warmstrahlenden Weihnachtserinnerung auch den dunkelsten Winkel meines rohen Erdloches erleuchten. - Fest meiner reinen Kindheit, dich will ich ewiglich lieb haben! -

Der frömmelnde Engländer feiert auch Weihnachten, Weihnachten bei unverdaulichem "Xmasspudding". "Xmasspudding" ist ihm das Symbol des Weihnachtstages, wie uns der grüne, unsterbliche Baum mit den hellstrahlenden Lichtern. Das kennzeichnet den Engländer, die Festkleben an äusseren, gegenständlichen Dingen: Materialismus. - Oh diese grauen Weihnachtstage in England, wie ein nebliger Alp liegen sie auf meiner Erinnerung. Ich entsinne mich noch jenes Weihnachtsabends, da ich in einer englischen Grosstadt lebend, meine Schritte zur Kirche lenkte, mich der Erinnerung meines Heimats-Kirchen-Weihnachtsfestes hinzugeben. Und ich ging mit dem Strom der Kirchgänger, sprach mit ihnen. Und plötzlich wie ein unwiderstehlicher Ekel überkam mich die kalte Frömmelei meiner Mitkirchgänger. Oh diese scheinheilige Heuchelei! Es war mir, als wenn ich hätte meine Stimme erheben sollen, ihnen zuzuschreien: Ihr Heiden und Schänder, die ihr mit kalter Heuchelei und blindem Herzen das kalte, leblose Bild eines Heilandes vor mich stellen wollt, wo doch seine Wirklichkeitsnähe und unendliche Güte mit fühlbarer Wärme mich umpfängt. Und ich hüllte mich in meinen Mantel und eilte, diese falschen Frömmler meidend, das einsame Dunkel der Nacht zu gewinnen, auf dass durch die Erinnerung meiner Kindheitstage die heilige Weihnacht lebend zu mir träte.-

Weihnachten in Deutschland. Du Fest, das die frühesten Tage meiner reinen Kindheit mit heiligen, unverlöschbaren Lichtern erhellt, Dich will ich ewiglich lieb haben! -

. . . . k .

Aus Ruhe und Front.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

1. A b l ö s u n g.

Ablösung winkt! Es geht in Ruhe! - Ein ungeheurer Ruck geht durch die lange Reihe der Schützen in den vordersten Gräben. Wo soeben noch die bleierne Müdigkeit der in nächtelanger Anspannung erschlafften Nerven gelegen, und das quälende, erschütternde Erleben der letzten heissen Kampftage, da reisst wie ein belebender auffrischender Strom der Gedanke die Reihen auf: Die Ruhe winkt! -

Eine frische Lebendigkeit kommt in die lange Linie, ein neues Aufleben durchzuckt sie. Fast kann der Augenblick der vollzogenen Ablösung nicht erwartet werden. Schnell dem ablösenden Kameraden die Erklärungen, die gemachten Beobachtungen: Dort hinten vor'm Waldrand, die feindliche Linie, dahier der Minenwerfer; links feindliche Sappe; Flankenfeuer. Hier die Gasmaske, dort die Handgranaten.

Und dann endlich kommt das Kommando, das Ersehnte: Abrücken!

In wortloser Stille geht's. Nur hier und da ein leises Kommandowort; ein Flüstern, und ein Ratscheln der Steine, und zuweilen das Klirren eines Kochgeschirres. Sonst Ruhe. Jedes Geräusch muss vermieden werden. Der Feind ist wachsam und dann so nahe. Jede Unvorsichtigkeit kann einen Hagel von Schrappnells herabbeschwören. Schrecklich der Gedanke, jetzt fallen sollen, hilflos im Laufgraben. Tage und Nächte unter Granaten und Schrappnellfeuer gestanden haben, bei Minen und in steter Gefahr. Nahkämpfe überdauert haben, und nun zusammengeschossen werden sollen, hilflos, wehrlos, so kurz vor der Ruhe. - Eine fliegende Eile beschwingt die Kolonne. Heraus aus dem engsten Bereich der vom Feinde unaufhörlich bestrichenen Laufgräben. - Schnell bleiben die Gräben hinten. Der Schritt wird ruhiger, langsamer. Aber noch ruht ein Schweigen auf der Kolonne. Die Gedanken jedes Einzelnen sind noch zu eng verbunden mit dem vordersten Graben und den wilden Erlebnissen der letzten wirren Tage. Immer noch das Pfeifen und Heulen der Granaten hart im Ohr, und das Klatschen und Reissen der Schrappnells und der Minen.

In ungeheurer Schnelle zieht das Erlebte der letzten roten Kampftage kaleidoskopartig durch das fiebernde Hirn: - Dieser tolle Sturmansatz: Sprung auf! - Marsch, Marsch! Wie sie alle liefen, stieren Blicks, Kampflust im Auge. Nur ein Gedanke: Vorwärts! - Hurra! - Dann ein Ruck. - Den Kameraden den traf's. Er torkelt; wendet sich auf dem Absatz; greift in die leere Luft, suchend, umklammernd, dann nach dem Herzen, kippt nach vorn, und bricht dann rückwärts zusammen. - Kein Laut steigt!

Und wer am Wege bleiben muss,
Dem sagen wir den Scheidegruss.
Und wird ein Hügel aufgedeckt,
Und wird ein Kreuzlein draufgesteckt! - -

Immer hetzen sich neue Bilder. Schützengraben und Heim wechseln. Das treue Weib zu Haus; das kleine wuschlige Blondköpfchen. Die gefalteten, alten rauhen Mutterhände. Immer neue Bilder. - Und der Marschschritt hallt! - - -

Im Osten steigt langsam die Sonne, Rot und verheissend steigt eine ungeheure goldene Kugel wie ein leuchtendes Zeichen der Hoffnung. Ein froher Sinn stimmt ein helles Lied an. Alle fallen ein. Und im Tritt und Schritt, in geschlossener Kolonne schreitet Frohsinn der wohlverdienten Ruhe zu.

Halloh! Die Gulaschkanone! - Die Feldküche! Irgendwo stieg der Ruf. Bald sind die Gewehre zusammengesetzt, die Tornister abgeschnallt und die Kochgeschirre gefüllt. Oh wiewohl das tut, das heisse, dampfendheisse Essen. Fast gierig wird es verschlungen, und wie wärmt der heisse Kaffee. - Bald ist in der Kompagnie kein Wunsch mehr, für den Augenblick wenigstens. Der Soldat ist ja so bescheiden geworden, so bescheiden! Im Hunger ein Stück Brot; im Durst einen Schluck Wasser und in der Kälte einen Umhang; das ist sein einfacher Wunsch.

An die Gewehre! - Aufenthaltslos nun geht es der sicher bergenden Scheune zu. In der Scheune kein langes Umherspringen mehr; die Müdigkeit liegt zu schwer auf den Gliedern. Bald schlummert und träumt und schnarcht die ganze Kompagnie. - Nur einsam ein Landstürmer wacht noch. Das Feuer der letzten, glutroten Kampftage sticht gar zu grell ihm noch in die Augen. - Diese Erinnerungen. - Oh, dieser Ansturm, wie sie alle fielen. Vorn die Feinde; an der Seite die Kameraden; der treue Freund selbst. Kein rascher Händedruck mehr. Eben noch lebend, wahnsinnig wild lebend, heiss klopfenden Pulses, und allsogleich sterben, urplötzlich, ganz urplötzlich sterben, schlechthin! Und vorbei an dem Freunde selbst, ohne zu zucken; immer voran, immer weiter. Hurra! Hurra! -

Und endlich schlummert und träumt auch er. Ihm leuchtet ein trautes Heim, ein treues Weib, ein goldschimmerndes, wuschliges Lokkenköpfchen, und gleisst, mit allen erlittenen Härten versöhnend, das Kreuz der Tapferen in seine Träume! -

O. Honius.

Aus den grossen Tagen von Tahure.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

Der Brief des Telephonisten bei Tahure vom 22. September.

Es war der 22. September.

Um 6 Uhr morgens habe ich den Fernsprech-Dienst mit meinem Kameraden übernommen. Zunächst begann ich, eben in meinem Unterstand eingerichtet, den üblichen Tagesbrief an meine Frau. Ich sollte ihn nicht ohne Unterbrechung schreiben können. Bald setzte ein so lebhaftes Artilleriefeuer auf unsern Graben in vorderster Linie ein, dass ich und mein Kamerad stutzig wurden. Wir besprachen und mumassten, wo die einzelnen Einschläge in unserer Nähe niedergegangen sein könnten. - Es wurde mit jeder Minute unheimlicher und beängstigender. Der ganze Unterstand drohte über unsern Köpfen zusammengeschossen zu werden.

Mein Brief lag vor mir. Vorwärts bringen konnte ich ihn nicht. Ich wollte meiner Frau von der einsetzenden Kannonade berichten und kam nicht dazu, weil mein Kamerad und ich angestrengt den Einschlägen nachhorchten. Alle Augenblicke kamen eilige Fernmeldungen zur Weitergabe an. Der Draht war noch in Ordnung. Um 11. Uhr erreichte die Kannonade einen derartigen Grad, dass wir glaubten jeden Augenblick unter unserm Unterstand begraben zu werden.

Ich rief meine Kollegen in den Kompagnien neben mir an. Keine Antwort. - Der Draht war zerrissen. Mein Kamerad bei mir machte sich auf, die Bruchstelle zu suchen und sie zu flicken. In 2 Minuten war er zurück, bleich, verstört, zitternd. Ich nahm den Höhrer meine Kollegen anzurufen. Mein Kamerad winkte mit der Hand, immer noch heftig zitternd. "Fritz" begann er, "der lange Barmer, - schrecklich!" "Was ist los", rief ich, "sprich doch Mensch, ist der Draht geflickt?" "Der lange Fritz" begann er wieder, gerade als er - aus dem Unterstand - herauskam - ein Granatsplitter - das - - Gesicht - - ganz platt - - gerade wie - - abgeschnitten - - schrecklich!" - Ich begriff! - Mein Kamerad war noch ein junger Soldat. Da hatte ihn die Angst etwas gepackt, den Landsmann und Kameraden verstümmelt zu sehen. "S'ist egal" sagte ich, "der Draht muss geflickt werden!" "Setz' dich hierher, ich werde gehen!" - Er kam auf mich zu, meinen Platz einzunehmen. "Nein!" sagte er dann, wieder zurückweichend. "Ich bin nicht feige, - nein -, ich bin nicht - feige!" In seiner Stimme lag es wie ein verhaltenes Weinen. "Sei kein Narr" sagte ich hart. "Setze dich hierher, ich gehe, du schaffst es ja doch nicht!" - Er wurde rot, nahm sein Werkzeug auf und ging.

Unterdessen prasselte der Feuerregen ununterbrochen weiter. Ich fühlte mich wie in einem Hexenkessel. Unser Graben war unter Trommelfeuer genommen. Nur wissen wie es draussen aussieht, dachte ich, welche Kameraden schon dran glauben mussten. Aber ich musste bleiben. Mein Kamerad konnte anrufen, wenn die Bruchstelle gefunden war.

Ich wollte den Brief fortsetzen, aber meine Nerven waren überspannt. Ich zitterte. Ich schäme mich durchaus nicht, dies zu sagen. Wenn man so viel Feuerzauber mitgemacht hat, ohne ruhig Blut zu verlieren, und nun zu "flubbern" beginnt, muss es schon was sein. Und es war etwas! Die wenigen Wochen Telefonkommando hatten mich noch nicht zum Angsthasen gemacht. Donnerwetter noch mal, es war Trommelfeuer! Trommelfeuer! Dies fortgesetzte Böllernder Abschüsse, und Klatschen der Einschläge, das sich in dem Unterstand in seiner Schallwirkung wie ein gewaltiges Brodeln und Plustern und Kollern in einem Hexenkessel anhörte, war zum verrückt werden. -

Wenn nur mein Kamerad hätte anrufen wollen, Ob er die Bruchstelle nicht gefunden hatte, ob ihn die Angst wieder gepackt, er in einem Unterschlupf zitternd hockte? Verdammt, dies warten! Ich wollte mir eine Cigarette anzünden, und fand, dass ich keine mehr hatte. Diese infame Untätigkeit. Garnichts tun können! Nicht wissen, wie's steht, was los ist. Und dazu dies blödsinnige Trommeln über mir. Dieser Esel! Oh! ich hätte ihn nur glücklich wieder unter der Hand haben mögen. Aber was half's? Ich wollte mich aufmachen, selbst die Bruchstelle zu suchen. Es mussten ja jetzt mehrere sein. Den angefangenen Brief an meine Frau wollte ich einstecken, aber dann dachte ich, du bist ja bald zurück und liess ihn liegen. Ich packte mein Handwerkzeug. In diesem Augenblick erbebte und erzitterte mein Unterstand in einem gewaltigen Schlag. Dann brach's zur offen gerissenen Tür herein. - Der halbe Unterstand war von einem schweren Geschoss zerschlagen, zertrümmert, ich aber war heil! Nur einige Splitter flogen mir um den Kopf. Jetzt konnte ich schnell aus dem Loch! - Aber dies Grabenbild! - Eine wüste zerschlagene zerhauene, fast eingeebnete Grabenrinne! Ich wunderte mich, dass ich noch lebte. Aber Grosses empfand ich, als ich sah, dass der Graben nicht verlassen war, unsere Soldaten aushielten, standhaft aushielten trotz Feuer und Tod. Ich tastete mühsam vor. Da sah ich, wie hinter mir mein Unterstand durch einen Volltreffer eingeschlagen wurde. Der angefangene Brief an meine Frau war begraben! -

Meinen Kameraden fand ich bald, von einer Mine zerrissen, an einer Bruchstelle des Leitungsdrahtes! -

Telephonist W . . . . J.R. 53.

Wie mein Freund bei Tahure fiel! -

Seit Anfang März bin ich im Felde. Ich habe viele Kämpfe mitgemacht, und viele liebe Kameraden fallen sehen, am meisten berührt und ergriffen aber hat mich der Tod meines treuen Freundes Wilhelm Jensen!

War's mal knapp mit Mundvorräten bei mir und bei anderen Kameraden - so war er gleich da mit uns zu teilen. Ging's aber mal zu einer forschen Patrouille, dann fehlte auch unser Wilhelm nicht, er musste auch dabei sein! - So auch noch am 25. September. -

Für diese Patrouille wurde er, auch von unserem Leutnant zum "Eisernen Kreuz" zur Meldung vorgemerkt. - Am selben Tag entging er, ebenfalls wieder auf einer Patrouille, knapp dem Tode. - Eine feindliche Kugel durchschlug seine Mütze.

Am 27. war grosser Sturmtag. - Mehrmals setzten die Franzosen an. - Zwei Stürme bereits waren weit vor unseren Drahtverhauen zusammengebrochen. - Wir waren beide noch unverwundet. - Zeit zu grossem Gedankenaustausch war nicht. Alle Aufmerksamkeit war auf den Feind gerichtet.

Am Morgen des 27. September, bei strömendem Regen, durchnässt in der Sappe stehend, gedachten wir noch unserer Eltern daheim und all' der Lieben! -

Das mein Freund die Nacht nicht mehr würde fallen sehn, hat er am Morgen kaum gewähnt. Wir waren beide voll' Freude und guter Stimmung in dem Gedanken an unsere liebe, ferne Heimat. - Um 10 Uhr morgens setzte der Feind zum ersten Sturm an! - Er brach in unserem Feuer zusammen, wie auch der um 2 Uhr folgende. - Waren wir auch bei der furchtbaren Artillerievorbereitung zu beiden Stürmen trotz der heftigen Beschiessung unverwundet geblieben, so sollte es doch bei der nun folgenden, überaus heftigen Kannonade nicht mehr so bleiben.-

Neben uns, - über uns, - vor und hinter uns platzten die Granaten und Schrappnells. Wir sahen uns dem sicheren Tod gegenüber, wir und unsere Kameraden! -

Aber wir hielten Stand! - Die Sappe musste gehalten werden, so lautete der Befehl unseres Zugführers. Kurz nach 3 Uhr hatte das tolle Artilleriefeuer eingesetzt. - Um 5 Uhr traf meinen Freund das Geschick. - Ich stand neben ihm. - Die todbringende Granate schlug hinter uns auf die Deckung ein. - Ein Splitter durchschlug seinen Hals und tötete ihn auf der Stelle, dazu unseren Kameraden Witte, der auch in seiner Nähe stand. - Sie fielen hin, auseinander, wie eine Garbe, in die der Schnitter spaltend seine Sense haut! - Meine toten Kameraden lagen neben mir. Für mich hiess es aushalten. - Um ½6 Uhr setzte der Gegner zum neuen Sturm an. - Nur den Kameraden und lieben Freund rächen, war mein Gedanke. Auch dieser Angriff brach zusammen wie der vorausgegangene. - Um 9 Uhr endlich konnte ich daran denken, meinen Kameraden am nahen Waldrand zur letzten Ruhe zu betten. - Ein einfaches Holzkreuz mit seinem Namen schmückt den Grabeshügel. -

Den toten Freund aber und die grossen Tage von Tahure werde ich nie vergessen! -

Hornist Homann J. R. 53.

Als Sanitäter bei Tahure.

Wir waren aus dem Graben gekommen. Es war der 22. September morgens. Bei heissem Kaffee, bei Bratkartoffeln und bei lustigem Zitterspiel sassen meine Kameraden, die San. Unteroffiziere M. und D. und ich zusammen. Plötzlich stürzt die Gefechtsordonanz M. in die beschauliche Ruhe unseres beinahe schlemmerhaft Morgenkaffee-Kränzchens: Höchste Alarmbereitschaft! Meine beiden Freunde und Kameraden müssen alsbald sich aufmachen. Der eben bereitete Kaffee muss unberührt bleiben und die dampfenden Kartoffeln ungegessen. Die Pflicht ruft!

Ich selbst muss noch einige Tage, selbst durch ein Schrappnell am Finger verwundet in der Reservestellung bleiben. Schmerzhaft war mir der Abschied von meinen treuen Freunden und Kameraden. Immer noch einmal schüttelten wir uns die Hände. Mein Freund M. legte mir die Sorge um seine schöne Zitter ans Herz; mein Kamerad D. empfahl seine Sachen meiner Obhut. - Leider musste ich bald erfahren, dass meine beiden Freunde schwerverwundet in die Hände der Franzosen gefallen waren. -

Einige Tage hatte ich so in Reserve gelegen. Dann aber hielt mich's so nicht länger, ich musste nach vorne, meinen leidenden Kameraden zu helfen. Zwar meine Verletzung war noch nicht geheilt, aber jetzt galt's anderen zu helfen, sich selbst zurückzustellen.

Um 1 Uhr nachts machte ich mich auf den Weg. Durch Granatfeuer und Schrappnellregen ging mein Weg nach der vordersten Stellung. Alsbald auch empfing mich die Arbeit. Es galt alle Hände voll zu tun, für mich und meine Krankenträger B und K. Hier Rufe Sanitäter nach rechts, dort Sanitäter nach links. Auf der Deckung hinter'm Drahtverhau liegen Verwundete, sie müssen verbunden, und versorgt werden! Die Kugeln pfeifen uns um die Köpfe. Mir kommt das Lied in den Sinn:
Ach Kamerad verbinde mich.
Starke Nerven gehören dazu, die schwerverwundeten zu verbinden, und viel Mut, die Verletzten in die schutzende Bereitschaft zu bringen. Es ist eine innere Genugtuung Hilfe bringen zu können, und die Dankbarkeit aus den Augen der Verwundeten zu lesen, ist reichlicher Lohn für all' die Mühen, die der Beruf des Sanitäters fordert. - Oft noch denke ich an die Tage von Tahure.

Schindeldecker
Sanitäts-Unteroffizier J.R.53.

Was der Landsturmmann schreibt.

-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-.-

1. Auszug aus der Garnison.

Heute ist Ausmarsch. Wir sind eingekleidet. Sonntäglich sehen wir in den neuen, feldgrauen Röcken aus, als wenn's zum Feste ginge. In wenigen Stunden geht's fort. So schlendern wir noch einmal durch die engen Strassen und Gassen der kleinen Provinzstadt, die unsere Garnison ist. Eben erst kommen wir vom Tisch des Herrn. Heilige, fromme Stimmung umschlingt uns noch fest. Und die Brust ist so weit, und das Herz hämmert! Wie schön das Leben doch ist! Der Glanz, der in uns gleisst, spiegelt sich in den Augen eines jeden wider, der unsern Weg kreuzt. In den offenen Haustüren stehen die die guten Bürger. Es ist ihnen ein so neues Bild, unser Auszug. - Der Ort wurde erst mit unserm Kommen Garnison. - Nun stehen sie schon all' die lange Tageszeit, und schauen und sehen einem jeden von uns nach. Und ihre Hände sind offen und geben und spenden. Ihr ganzes Herz ist mit uns, das fühlen wir, und es macht uns froh.

Zwei drei Käse hohe Knirpse bieten mir Blumensträussehen, selbstgewundene, bunte, frohe Sträusschen. Letzte Grüsse der Heimatgarnison. Ich stecke sie zu den andern, die schon meine Brust schmücken. Fast aber ist kein Platz mehr. Plaudernd trippeln die beiden Kerlchen neben mir, lachend und voll Freude, dass ich ihre Blumen trüge. In einem Tor steht ein junges Mädchen mit Blumen meiner wartend. Die Mutter bietet mir saftiges Obst und Nüsse. Ich muss ihnen versprechen, nicht zum letzten Mal mit ihnen geplaudert zu haben. Nach dem Kriege soll ich wiederkommen! - Ja, - nach dem Kriege!?

In unserer Mannschaftsstube sieht's aus, wie in einem Festsaal. Diese reiche Blumenfülle; diese frohen Lieder erregte, buntgemischte Menschen, eifrig gestikulierend! - Die Frauen sind so aufgeregt und laut. Heute durften sie einmal in die Mannschaftsstuben. Der ganze Raum ist voll der Abschiedsstimmung.-

Antreten! - Es währt länger als sonst. Das Abschiednehmen-missen fällt so schwer. Die Frauen weinen, manche sind auch tapfer. Endlich, mit Sing und Klang geht's zum Bahnhof. Ueberall lebhaftes Tücherschwenken! - Landstürmers Auszug! -

Vor dem Bahnhof grosse Menschenansammlung. Der ganze Ort ist auf den Beinen. Jeder will den Soldaten noch etwas Liebes erweisen, irgend etwas zustecken. Das ist ein drängen und schieben, lebhaftes Rufen und winken. - Der Zug steht fertig, aber das Einsteigen währt lange.- Letztes Grüssen, Händedrücken! Die Musik spielt. - Langsam rollt der Zug ab. In den Fenstern liegen dicht, Kopf an Kopf die Landstürmer. Am Bahnhof werden die Lieben kleiner und kleiner, verschwinden endlich in der Ferne. Und schneller und schneller schwindet auch Stück um Stück der Heimat. - Es geht der Grenze zu.

2. Auf der Fahrt.

Im Wagenabteil grosser Radau. Der Abschied muss überwunden werden. Alles singt und macht sich Luft. Der volle Duft der Blumen liegt scharf im Abteil. Im Kopfe hämmerts. Einige Kameraden beginnen, die mitgegebenen Gaben auszupacken und zu verzehren. Da gibt's allerlei Ueberraschungen und frohes Lachen. Eine laute Stimmung liegt über

dem ganzen, langen Zug. Wie aber Stunde um Stunde verrinnt, wird's ruhiger. Der Schlaf hat manches Auge geschlossen. Die Nacht ist gefallen. - Plötzlich Halt! - Alles mit Kochgeschirren aussteigen. Hallo! Es gibt Essen! Eine kräftige Reissuppe mit Hammelfleisch. Wie das schmeckt. Wieder geht's zur Küche, eine neue Auflage zu erhaschen. Die lange Fahrt, das Singen und die Anspannung haben gesunden Hunger geschaffen. Es gibt auch noch Tee. - Bald geht es weiter. Noch sind wir auf heimatlichem Boden.

Endlich ändert sich der Charakter der Ortschaften. Luxemburg. Vom Kriege unberührt das Land, ganz merkwürdig mutet es an. Luxemburg ist lange der Gesprächsstoff in den Abteilen. Ja, ja, die habens richtig verstanden.

Bald dann sind wir in Frankreich. Noch einmal steigen wir aus, um zu essen. Dann aber ohne Zwischenaufenthalt weiter. Weiter bis zu unserem Bestimmungsort in der Champagne. Manche halbzerschossene Ortschaft berührt unser Zug, und weite Strecken unbestellten Landes reden in ihrer eigenen starken Sprache und gemahnen des Zieles. Einpaar alte, grauhaarige Franzosen, die vor einem Dörflein am Bahndamm arbeiten, reichen uns Aepfel ins Abteil. Wir wechseln einige Worte.- Froh sind wir, als endlich unser erster Bestimmungsort erreicht ist, und wir aussteigen können.

3. Der Front zu.

Ohne jeden Aufenthalt treten wir den Marsch an, Der Front zu. Durch das kleine Landstädtchen sind wir bald marschiert. Friedlich wohnen die deutschen Soldaten bei den im Ort verbliebenen Franzosen. Die Bevölkerung scheint sich an die vielen feldgrauen deutschen Soldaten gewöhnt zu haben. Der Ort selbst ist vom Kriege kaum mitgenommen. Fast kein Haus beschädigt. -

Auf der Landstrasse aber, die aus dem Ort herausführt, schauen wir schon Bilder des Krieges. Am Wegesrande steht eine Wagenkolonne; französische Bauernwagen, vierrädige, offene und geschlossene, und zweirädrige. Alles durcheinander. Aber ein jeder Wagen bepackt und voll geladen, mit Möbel und allerlei buntgemischten Habseligkeiten. Offensichtlich in Eile zusammengepackt. Oben auf den Wagen aber tronen die Eigentümer. Ein gar wunderliches Bild. Da sitzt auf einem alten, wackligen Sessel ein graues Mütterchen. Schon fast erloschen ihr Auge. Gleichgiltig unempfindlich all' der Dinge, die um sie hergehen, tront sie hoch auf dem Wagen. Ein paar Kinder spielen unbekümmert zwischen umgekippten Stühlen und Bänken. Alte Männer halten die Pferde. Einzig neugierig und in Erwartung der Dinge, die da kommen sollen, erscheinen einige halbwüchsige Mädchen. - Die Bewohnerschaft eines Ortes, die zu nahe der Front, aus militärischen Gründen einige Kilometer weiter zurückgeschafft werden muss. -

Weiter strassenaufwärts halten Kompagnien Appell ab. - Landeinwärts sitzen im Grase einige Feldgraue, die mit viel Geschick so wohl bekannte kleine Tierchen aus den Falten ihrer Kleider herausholen. Aus der Ferne vernehmen wir lebhaften Kannonendonner, zum erstenmal Kannonendonner. Gespannt horchen wir der fernen Kannonade.

Plötzlich lebhaftes Surren über uns. Ein deutscher Flieger ist aufgestiegen, und nimmt seinen Flug zur Front. Ein zweiter, dritter, vierter folgt in kurzen Abständen. Schnell sehen wir sie in der Ferne als winzige Punkte fast verschwinden. Bald aber zeichnen sich in der fernen, blauen Himmelswand weisse Wölkchen um die Punkte. Französische Artillerie schickt ihre Schrappnells zum Empfang! Die Flieger schwirren eifrig hin und wider. Ein eigenartiges Schauspiel bietet sich uns! Hoch oben die bienenähnlich schwirrenden Flieger, und unter, um und neben ihnen die feuerwerkartig platzenden Schrappnells. Dann tauchen feindliche Flieger auf. Ein ganzes Geschwader. Wir können das nun sich fern in der Luft entwickelnde Gefecht nicht genau verfolgen. Die Entfernung ist zu gross. Bald aber erkennen wir, dass die feindlichen Flugzeuge weichen müssen, verfolgt von den Unsrigen.

Unterwegs bekommen wir Meldung, unser letzter Bestimmungsort ist überfüllt. Wir müssen die Nacht anderswo Unterkunft nehmen. Mitten auf dem Wege brechen wir ab, und nehmen eine andere Marschrichtung. Es geht nach . . . . . .

Ein Bagagewagen der Artillerie kreuzt unsern Weg. Die Fahrer haben Sonntagsstimmung und gute Laune. Sie werfen uns einige Hände voll Aepfel zu. Eine frische Labung! Inzwischen ist die Nacht gesunken. Stockfinster hängt sie auf Wiese und Wald. Man sieht die Hand vor den Augen nicht. Die Strasse aber ist schlecht. Es muss eine stark gebrauchte Fahrstrasse sein; sie ist voll tiefer Löcher. Teils notdürftig ausgebessert. Unsere Landstürmer sind müde. Sie keuchen und stöhnen und schimpfen über den erbärmlichen Weg. Die Strasse will kein Ende nehmen.- Endlich aber doch sind wir am Ziel. -

Kurzer Halt! Wir stehen am Wegerand, am Eingang des Dorfes. Durch die schwarze Wand der Nacht erkennen wir einen Scheunengiebel. Hinter mir höre ich einen Knüttel in einen Baum fahren, und alsbald Obst fallen. Gleich darauf aber auch schon ein Drängen und Raufen. Die Hungrigen machen sich die Beute streitig! -

Bald liegen sie alle in der Scheune, Tornister an Tornister, Kopf an Kopf; hundsmüde und schläfrig. Es ist 11 Uhr abends. In einer Stunde soll es noch Suppe geben. Alle wollen wach bleiben, die heisse Suppe nicht zu versäumen. Als aber kurz nach Mitternacht zum Essen holen gerufen wird, treten kaum 20 Mann heraus. Alle schlafen fest und schnarchen. -

Fortsetzung folgt!

Ein Feldgrauer sendet uns eine Nummer des "Solinger Tageblatt" mit dem untenstehenden Gedicht. Viele unserer Leser werden sich zweifelsohne dafür interessieren:

Die Hunde aus der Champagne.

Joffre jubelt, es geht voran,
Die Mauer wanket, jetzt drauf und dran,
Der Tag der Glorie ist wieder gekommen,
Carency ist unser, bald sind wir durch,
Es wanket und schwanket die deutsche Burg.
Noch ein letzter Stoss und der Morgen bringt
Endlich den Sieg, es gelingt, es gelingt!

Avant, avant!

Der Morgen tagt, die Hörner rufen,
Die Erde bebt von der Rosse Hufen.
Mit furchtbarer Wucht auf die Deutschen los
Rast der ungehaure, französische Stoss.

Die Hölle ist los!

Ordonanz sprengt an! Ist es gelungen? -
Joffre rufts, - sind wir durchgedrungen?
Nein, General! sie wanken nicht!
Der Ansturm zerschellt, sie weichen nicht!
Regiment auf Regiment stürzt ins Verderben.
Keinen Schritt voran! trotz allem Sterben;
Die deutsche Mauer steht unverletzt,
Was gestern gelang, vergeblich ist's jetzt.

Wer ist der Feind?

Wer ist der Feind? Sind andre gekommen?
Hat die gestrigen man zurückgenommen?
Der Feind kommt mir so verändert vor! -
General, es ist das achte Korps!
Ah! Die Hunde aus der Champagne!
Joffre rufts, sein Gesicht erbleicht
Schon damals habe ich nichts erreicht.
Schon damals ging ich vergeblich vor
Ich scheiterte an dem rheinischen Korps!
Den Hunden aus der Champagne!
Hab Dank du Hofhund vor'm deutschen Tor,
So treu war noch nie ein Wächter zuvor!
Wo du hälst deine treue Wacht,
Kann Weib und Kind ruhig schlafen die Nacht.
Der Ehrenname soll ewig leben,
Den Joffre dir als Schimpf gegeben!

Hunde aus der Champagne!

Dr. Geldmacher.

" Liebe F e l d g r a u e."

Der Unteroffizier hat auf dem Kasernenhof den Rekruten des Langen und Breiten Formationen erklärt. - "Kaminsky", wendet er sich an einen strahlenden Polen "Was ist eine Rotte?" - Prompt kommt die Antwort: "Eine Rrrotte is sich eine grosse, schwarze Mauss!" -

----

Der Rekrut Dummsky wird, eben in der Kaserne, schon von seinem Unteroffizier mit allen möglichen Kosenamen bedacht, von denen Quadrat-Esel, Gross-Schaf und Schlummer-Eidechse gelinde Proben sind. - Tritt nach dem Dienst zum Rekrut Dummsky der Rekrut Dämle mit den Worten: "Kamrad, was der Unteroffizier is, kennt der Dich?"

Wahres Geschichtchen.

Vater ist als Landstürmer im Feld und Mutter empfängt vom Herrn Kompagnieführer die Mitteilung, dass der Gatte als tapferer Held auf dem Felde der Ehre gefallen ist. Das Leid ist gross. "Was nur", so jammert die Mutter, "Was soll ich Aermste machen - was soll ich um Gotteswillen anfangen, - was soll ich arme Frau nur machen, - was soll ich machen?" "Mutti" sagt Klein Heddy, "Mutti mach' Pfannkuchen!"

J u s s.

Wir haben einen sehr "gebildeten" Landsturmmann in der Kompagnie, der sich vor allen Dingen viel darauf zu gute tut, sehr belesen zu sein. Neulich meinte er, als er ein Ullstein-Buch verschlungen hatte: "Wissen Sie, dieser Ullstein ist eigentlich doch ein enorm produktiver Schriftsteller!"

Aus der Instruktionsstunde:

Wer leitet gewöhnlich ein Kriegsgericht?
"Der Herr Küchenunteroffizier!"

Landst. Heinz Fischer.

Die Artillerie in der Champagne-Schlacht.

Nach den Berichten eines englischen Tagesschriftstellers sind bei der grossen Offensive, Ende September, in der Champagne während des Trommelfeuers innerhalb 72 Stunden, also während 3 Tagen und 3 Nächten nicht weniger als 1 Million schwere feindliche Geschosse auf die deutschen Stellungen, abgefeuert worden. Das ist mehr als die deutsche Artillerie im ganzen Feldzug 1870/71 aufzuwenden brauchte. Diese schleuderte nämlich nur 817.000 Geschosse und zwar 338.000 in offener Feldschlacht und 479.000 gegen französische Stellungen. Erst wenn man bedenkt, dass die Angriffsfront in der Champagne nur wenige Kilometer ausmachte, erwächst eine Vorstellung des ungeheuren Munitionsaufwandes auf die Kilometer.

Das Gewicht der vom Feinde gegen uns dort aufgebotenen 1 Million Geschosse dürfte mit 15 Millionen Kilogramm nicht zu hoch angenommen sein.

Kameraden !

Ihr habt alle in den langen Monaten des Krieges viele Erlebnisse gehabt, die uns und viele andere interessieren, berichtet sie uns! Einsendungen an die Herausgeber, 7. Komp. Inf. Reg. 53., 2. Batl., 50 Inf. Division.

Grossbund aller Deutschen Feldgrauen.

In Berlin ist unter dem Ehrenvorsitz des Prinzen Eduard zu Salm-Horstmar, Generals der Kavallerie und General Adjutanten des Kaisers und Königs ein "Grossbund aller deutschen Feldgrauen" ins Leben gerufen worden.

Der Grossbund aller deutschen Feldgrauen will, dass die einmütige, kraftbewusste und stolze Gesinnung, die beim Ausbruche des Weltkrieges das ganze deutsche Volk erfasste, erhalten bleibe und gefestigt werde!

"Feldgrau" wurde das Losungswort für schwere Zeiten und auch im Friedensgewande soll es fortan als Ausdruck für Einmütigkeit und völkisches Miteinanderarbeiten bestehen bleiben.

Der "Grossbund aller deutschen Feldgrauen" will, dass es nach dem Kriege ungeachtet der Parteirichtung und des religiösen Bekenntnisses nunmehr nur noch "Deutsche" gebe. Fort mit der alten Gleichgültigkeit! Betonung des selbstbewussten Deutschtums auf allen Gebieten! Vertiefung des inneren Volkslebens auf den Gebieten der Religion, der Sitte, des Geistes und der Künste; Minderung des krassen Parteihaders und Ueberbrückung, nicht Trennung der bestehenden innerpolitischen Anschauungen! Die Selbstsucht trete in den Hintergrund und die Rücksicht auf das Gemeinwohl marschiere! So mögen die Kaiserworte "Ein Gott, ein Volk, ein Heer" dauernd bestehen!

Der Krieg zeitigte gegen eine Welt von Feinden ein einiges Volk, mächtig und stark, mögen im Frieden diese erprobten Tugenden nun gleichfalls ihre Kraft erweisen!

So schlagen zu einem Sturm wir vereint und einem Schicksal trotzend den Feind. Und nach dem Schwert nehmt die Feder und schreibt:

D a s B a n d, d a s h e i l i g e B a n d,

e s b l e i b t!"

"Die Feldgraue" wird es sich zur Aufgabe machen, die Bestrebungen des Grossbundes aller deutschen Feldgrauen" weitmöglichst unterstützen und zu fördern. Bei unsern Kameraden im Felde dürfen wir auf ein grosses Interesse für die Sache des Grossbundes rechnen. Wir versenden auf Wunsch gern an unsere Kameraden kostenlos die Drucksache des Grossbundes und nehmen auch hier Beitrittserklärungen entgegen. Der Jahresbeitrag beträgt nur M 3,-- und wird den Angehörigen des Heeres auf Wunsch gestundet.

Eine Anzahl Beitrittserklärungen zum"Grossbund aller deutschen Feldgrauen" sind bereits hier erfolgt.

Die Herausgeber.